

Gérard Raulet | Marcus Llanque [Hrsg.]

Geschichte der politischen Ideengeschichte



Nomos

Gérard Raulet | Marcus Llanque [Hrsg.]

Geschichte der politischen Ideengeschichte



Nomos

Der Band erscheint mit finanzieller Unterstützung des CIERA (Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne) und der Groupe de recherche sur la culture de Weimar (Stiftung Maison des sciences de l'homme, Paris).



Die Vorbereitung des Manuskripts wurde im Auftrag der Groupe de recherche sur la culture de Weimar von Julia Rebholz geleistet.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4865-5 (Print)

ISBN 978-3-8452-8983-0 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung	9
<i>I. Probleme einer reflexiven Geschichte der Geschichte</i>	21
Zur Diskussion um Ideengeschichte und Intellectual History. Eine Spurensuche nach dem Wert ihrer Historisierung <i>Ellen Thümmler</i>	23
Diskontinuität als Paradigma. Ideengeschichte im Zeitalter der Kontingenz <i>Frauke Höntzsch</i>	43
Produktive Erkenntnisfehler. Anachronismen in der politischen Ideengeschichte <i>Rieke Trimçev</i>	69
Geschichtsschreibung und Politikwissenschaft: ein problematisches Verhältnis <i>Benjamin Pinhas</i>	93
<i>II. Lehren von Weimar: Diskursstrategien</i>	113
Das Alte Testament als Kategorie des (theologisch-) politischen Denkens im 20. Jahrhundert <i>François Prolongeau</i>	115
Max Horkheimers Spinoza-Interpretation und der Spinoza-Streit im frühen 20. Jahrhundert <i>Gérard Raulet</i>	129

Inhalt

Eine „andere“ Dialektik der Aufklärung? Rousseau-Lektüren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts <i>Alfons Söllner</i>	145
Thomas Hobbes – totalitärer oder liberaler Denker? Zur Hobbes-Diskussion der dreißiger Jahre <i>Manfred Gangl</i>	175
Der Apologet als Mineur. Carl Schmitts agonale Ideengeschichte <i>Reinhard Mehring</i>	203
Thymos und heroische Männlichkeit, von Leo Strauss bis zur AfD. Zur Ideengeschichte eines antiliberalen und antifeministischen Motivs <i>Bruno Quélennec</i>	221
Machiavelli im Dienst der Gegenwart. Hans Freyers Machiavelli-Auslegung von 1938 <i>Christian E. Roques</i>	253
C'est la faute à Rousseau. Die Rousseau-Rezeption und das deutsch-französische Verhältnis im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts <i>Gérard Raulet</i>	277
Materie oder Form? Rousseau und Kant in der bundesrepublikanischen Demokratietheorie <i>Daniel Schulz</i>	299
Rezeptionsblockaden und Ladehemmungen im Arsenal der politischen Ideengeschichte. Die Rousseau-Rezeption im Kommunitarismus (Charles Taylor, Benjamin Barber) <i>Martin Oppelt</i>	321

Martin Heideggers aristotelische Wandlungen <i>Daniel Meyer</i>	347
Überlegungen zu einer Ideengeschichte des Nationalsozialismus im Anschluss an Helmuth Plessner und Hannah Arendt. Ansätze zu einer Methodologie der Ideengeschichte <i>Wolfgang Bialas</i>	367
<i>III. Rechtsstaat und Republik</i>	397
Die Geschichte der Ideengeschichte der Menschenrechte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Georg Jellinek bis zu Hannah Arendt <i>Marcus Llanque</i>	399
Ideengeschichte als Krisengeschichte? Die politische Theorie republikanischer Selbsthistorisierung von der Weimarer Renaissanceforschung bis zur Cambridge School. <i>Daniel Schulz</i>	435
Interpretationskämpfe im US-amerikanischen Konstitutionalismus. Die Liberalismus-Republikanismus-Debatte und die Entstehung der Cambridge School <i>Bruno Quélenec</i>	461
Republikanische Ideengeschichte. Ein Entwurf <i>Gérard Raulet</i>	475
Die Autoren	493

Einleitung

Merkwürdigerweise ist die Geschichte der politischen Ideengeschichte, die *per se* eine selbstreflexive Disziplin ist, nie selber einer Reflexion (zumindest einer systematischen) unterzogen worden. Ein solcher Ansatz hat nicht nur historische Bedeutung, man muss ihn vielmehr als archäologisch bezeichnen. Er hat weder die philosophischen Grundlagen noch die historischen Anfänge der modernen Politikwissenschaft zum Ziel, sondern das, was den historischen Diskurs über diese Grundlagen und diese Geschichte bedingt – d.h. die Art und Weise, in der die Politikwissenschaft ihre eigene (ideale) Geschichte denkt und schreibt, ihr „Narrativ“. Dieses begründet sowohl die Rolle und Funktion, die der politischen Ideengeschichte innerhalb der Politikwissenschaft eingeräumt wird, als auch ihre politische Bedeutung als Traditionsstiftung, sei es zugunsten des Liberalismus, des Konservatismus oder des Liberalismus.

Es geht nicht darum, Doktrinen und Wissenschaftsdebatten um ihrer selbst willen (in der Tradition der Philosophiegeschichte) zu untersuchen, ebenso wenig handelt es sich darum, im Stil der Ideengeschichte der Abfolge von Thesen und Themen nachzugehen, als ob die Welt der Ideen von einem Eigenleben beseelt sei, als ob Ideen aus sich andere Ideen erzeugten, eine Idee auf die andere wirkte, die Kritik an alten Ideen neue hervorbringen würde. Es geht darum, Diskursstrategien zu beschreiben, die zugleich dazu dienen, sich im wissenschaftlichen Feld und im politischen Kontext zu profilieren und zu positionieren.

Ein Teil der Antwort ist auf der Seite der politischen Geschichte zu suchen. Es ist ein Gemeinplatz daran zu erinnern, dass die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts auf einer Nationalgeschichtsschreibung beruhte, die im Dienste der Reichsgründung durch Preußen stand. Ebenso bekannt ist die Bedeutsamkeit der Sonderwegthese in der Geschichtswissenschaft und in der entstehenden Politikwissenschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts. Der eigentliche politische Hintergrund darf also nicht unterschätzt werden. Nach dem Ersten Weltkrieg fand eine Reorientierung statt, die das Paradigma des Staates durch dasjenige des Politischen ersetzte und eine Debatte über Souveränität auslöste, in der die Tradition des politischen Denkens stark mobilisiert wurde. Diese Debatte wurde durch die ganze Zwischenkriegszeit hindurch fortgesetzt, aber

durch die Erfahrung der NS-Diktatur zur schematischen Gegenüberstellung der Demokratie und des Totalitarismus verfestigt. Der Zusammenbruch des Nationalsozialismus regte zwar, sowohl unter den exilierten wie auch unter den in Deutschland verbliebenen Historikern und Politikwissenschaftlern, zu einer kritischen ideengeschichtlichen Besinnung an, von der die Auseinandersetzung über den deutschen Sonderweg nur die auffälligste Manifestation darstellt. Vor allem die mit der angelsächsischen Wissenschaftskultur konfrontierten Emigranten haben ihre Herangehensweise an Geschichte und Politik tiefgreifend verändert. Parallel dazu begannen die ideengeschichtlich untermauerten Positionen sich zu den ideologisch-politischen Fronten des Kalten Krieges zu verhärten. Insofern lässt sich sagen, dass diese Umbruchzeiten für die Anerkennung der Funktion der politischen Ideen und der Ideengeschichte im politischen Denken zugleich günstig und verhängnisvoll gewesen sind, da ihre Bedeutung erst im Zusammenhang ihrer Instrumentalisierung anerkannt wurde.

Nicht zuletzt aus diesem Grund kann man politische Geschichte und politische Ideengeschichte nicht gleichsetzen. Wir interessieren uns in diesem Band nur mittelbar für die „historische Bedeutung“ der politischen Ideen und Ideologien. Das heißt, dass wir es uns verbieten, die Auseinandersetzungen auf der Ebene der Ideengeschichte mit unmittelbar bedeutsamen, ja gar wirksamen Ideologien zu verwechseln. Wir untersuchen Diskursstrategien, die sich im Raum der (prinzipiell freien) Eigenlogik der Ideen entfalten, ohne sie vorschnell auf die unmittelbare Politik zu reduzieren, aber auch ohne darüber den historischen und politischen Kontext aus den Augen zu verlieren, in dem sie auf mittlere oder längere Frist Bedeutung erlangen. Dieser Ansatz eröffnet die Dimension der mittleren, oder gar der langen Dauer, bzw. der Ungleichzeitigkeit des gedanklichen „Spiels“ mit ideellen Möglichkeiten und Figuren im Verhältnis zu unmittelbaren Programmen, Manifesten und Pseudo-Theorien, die sofort ins politische Schlachtfeld eingreifen wollen. Man kann zum Beispiel beobachten, dass sich die Politikwissenschaft von ihren ersten Anfängen an ein gleichsam ideales Archiv zubereitet hat, aus dem sie schöpfen konnte, um *zugleich* ihre Legitimität zu begründen und zu den *aktuellen* Problemen Stellung zu nehmen. So ist es zum Beispiel sicher kein Zufall, wenn Carl Schmitt an Hobbes appelliert, während Hermann Heller sich doch eher auf Bodin beruft.

Ebenso wenig darf natürlich die Disziplinengeschichte unterschätzt werden. Die Autonomisierung und Institutionalisierung neuer Disziplinen (in unserem Fall die Politikwissenschaft) bringt nicht nur neue Methoden,

sondern auch neue Forschungsgegenstände und Konzepte hervor (wobei die neuen Phänomene oft im Rückgriff auf vergangene Epochen und im Gewande historischer Begriffe thematisiert werden – als Bonapartismus, Cäsarismus, politische Romantik etc.). In diesem Band werden diese Phänomene nicht unterschätzt, frappierend aber ist vor allem die grundlegende Kontinuität eines Gesamtkorpus von Autoren und Texten, die sozusagen den festen Hintergrund bilden, auf dem sich dann die eigentlichen Differenzierungen abspielen.

Was unter ideengeschichtlicher Strategie verstanden wird, sei an einem Beispiel illustriert. In der Frage der ideengeschichtlichen Verwurzelung des Liberalismus werden fast immer dieselben Autoren herangezogen, wobei man freilich zwei Traditionslinien pauschal entgegensetzen kann: einerseits – wenn man an Leo Strauss oder an Carl Schmitt denkt – vor allem Spinoza und Hobbes, die gleichsam ein Gegensatzpaar bilden, andererseits in erster Linie Rousseau und Kant. Man darf annehmen, dass die zweite Gruppe von Referenzen (Rousseau, Kant) eine republikanische, oder gar „linke“ Traditionslinie bildet. Die erste Gruppe ist hingegen schwieriger zu umreißen. Es kommt in unserem Projekt nicht zuletzt darauf an, anhand der Bezüge auf Spinoza und Hobbes die liberale Ideologie zu hinterfragen und die simple Gegenüberstellung von liberal und konservativ in Frage zu stellen. Diesbezüglich ist Leo Strauss ein guter Kandidat, zugleich auch ein schwieriger Klient wegen seiner zum Äußersten getriebenen diskursiven Strategien, die gerade den Raum *ideengeschichtlicher Strategie* voll ausnutzen.

Strauss hat politische Philosophie von Anfang an im Medium des philosophischen Kommentars betrieben und selber zwischen exoterischer und esoterischer Lektüre unterschieden. In der Rezeption hat er freilich weit mehr als politischer Philosoph denn als Interpret Schule gemacht, wobei die Bedeutung seiner Interpretationen zum (politischen) Zankapfel geworden ist. In Nordamerika wird der Name Leo Strauss seit Jahrzehnten immer wieder mit dem Neokonservatismus in Verbindung gebracht. Für die einen ist er ein echter Heroe des liberalen Widerstandskampfes gegen den Totalitarismus. Für die anderen ist sein Denken in die sog. „konservative Revolution“ einzuschreiben, der er in der Zwischenkriegszeit tatsächlich sehr nahe stand. Während des dritten Golfkrieges erreichte die mediale Aufmerksamkeit auf die „Straussians“ ihren vorläufigen Höhepunkt. In der Mainstream-Presse wurde die Strauss'sche Philosophie als „theoretisches Substrat“ der nordamerikanischen Außenpolitik nach dem 11. September 2001 dargestellt.

Festzuhalten ist jedoch, dass sich Leo Strauss – außer in den frühen zionistischen Schriften der 1920er Jahre – kaum zum politischen Alltagsgeschehen geäußert hat. Er war das Gegenteil eines engagierten Intellektuellen. Im Zentrum der US-amerikanischen Debatte stehen dabei zwei Probleme. Erstens geht es darum, das Verhältnis des Neokonservatismus zum Liberalismus zu bestimmen: Ist der Neokonservatismus eher in eine liberale oder in eine antiliberale, in eine aufklärerische oder in eine gegenaufklärerische Tradition einzuordnen? Zweitens wird in dieser Debatte das komplexe Verhältnis zwischen Philosophie und Politik verhandelt: Wie konnte ein Philosoph, der sich von den politischen Debatten seiner Zeit relativ fern hielt und ausschließlich Kommentare zur philosophischen Tradition verfasste, nach seinem Tod eine so starke politische Rezeption erfahren? Beide Fragestellungen sind für die Reflexion über Ideengeschichtsschreibung von entscheidender Bedeutung. Allerdings soll man sie anders als in der US-amerikanischen Debatte auffassen. Anstatt sich auf die Rezeption der Strauss'schen Schriften zu fokussieren, sollte man auf die Schriften des *jungen* Strauss (vor seinem amerikanischen Exil) zurückgreifen und sich für ihren intellektuellen und politischen Entstehungskontext in der Weimarer Republik interessieren. Wenn der amerikanische Neokonservatismus als eine politische Antwort „von rechts“ auf den sogenannten „Kollaps des liberalen Konsenses“ in den 1960er Jahren verstanden werden kann (Henning), so reagierte der junge Strauss in den 1920er und 1930er Jahren auf eine *andere* Krise, nämlich auf die Notlage der Weimarer Republik und das Scheitern des historischen Modells der Judenemanzipation.

Die hier gesammelten Beiträge bemühen sich deshalb, die holzschnittartigen, ideengeschichtlichen Dualismen wie Liberalismus vs. Anti-Liberalismus, Aufklärung vs. Gegenaufklärung, Moderne vs. Anti-Moderne zu entkräften. Der „Fall Strauss“ lädt dazu ein, jede steife Kategorisierung in Frage zu stellen, da seine ideengeschichtliche Leistung eben darin zu bestehen scheint, Aufklärung und Gegenaufklärung auf paradoxe Weise miteinander verkettet zu haben. Wenn Leo Strauss der Begründer des Neokonservatismus in der Philosophie ist, dann allenfalls, weil er versucht hat, dem politischen Programm der Gegenaufklärung eine „rationalistische“, „aufklärerische“ Basis zu geben, was ihn dann doch deutlich von den Intellektuellen der „konservativen Revolution“ unterscheidet.

Umso mehr sollen seine philosophischen Texte, die fast ausschließlich die Form des Kommentars annehmen, als politische Interventionen im zweiten Grad gelesen werden. Strauss war kein „*conseiller du Prince*“ und

kein Philosophenkönig; er hat auch kein Manifest und keine Theorie der Politik geschrieben. Vielmehr geht es also darum, Strauss' Interpretationen als eine Form von politischer Praxis zu verstehen, die sich aus einer Reihe von Stellungnahmen im Kontext der „deutsch-jüdischen Renaissance“ der 1920er und 1930er Jahre heraus profiliert hat. In diesem Licht werden Fragen wie die folgenden relevant: Warum und wie liest Strauss Spinoza, Hobbes, Maimonides oder Platon? In welcher politischen und ideologischen Konstellation und in welchem Rezeptionskontext? Gegen welche vorherrschenden Interpretationen wendet er sich in seinen Schriften? Für welche Adressaten schreibt er? Was sind die politischen Implikationen seiner Lesart? Die Antworten sind in seinen diskursiven Strategien verschlüsselt.

Je nach dem Stellenwert und der Funktion, die man Spinoza und Hobbes zuschreibt (um zunächst nur diese beiden Brennpunkte als Beispiel zu nehmen), ändern sich das Verhältnis zwischen Theologie und Politik und die Konsequenzen, die von den an dieser Debatte Beteiligten im Hinblick auf die Zukunft moderner Gesellschaften gezogen werden. Darum kreisen die Debatten seit der ersten Konfrontation zwischen Leo Strauss und Carl Schmitt in der Zwischenkriegszeit. Dabei fällt auf, dass sowohl die Spinoza- als auch die Hobbes-Interpretationen einander diametral entgegengesetzt sind. Was aber noch interessanter ist, ist der Umstand, dass die Hobbes-Debatte von vorne herein deutsch-französisch angelegt ist, aber nicht Deutsche und Franzosen einander entgegensetzt, sondern auf beiden Seiten eine philosophische und verfassungsrechtliche Auseinandersetzung über ein um 1935 herum höchst aktuelles Problem auslöst. Joseph Vialatoux, der Auslöser der Debatte, der vom katholischen Personalismus aus das Denken von Hobbes als materialistisch, mechanisch und totalitär kritisiert hatte, aktualisiert dies nun 1935 unter dem Eindruck der totalitären Staaten zur provokanten These, dass Hobbes der Vordenker der totalitären Regime sei. Dem widerspricht René Capitant vom liberal-demokratischen Denken aus, das er zudem mit dem französisch-republikanischen Denken identifiziert, mit dem Verweis auf das zutiefst individuelle und liberale Denken Hobbes', das dem mystischen, organizistischen und irrationalen Charakter des totalitären Staates widerspreche. Dem schließt sich Carl Schmitt an: Hobbes sei der Vorläufer des Liberalismus und sein mechanistisches Denken sei keiner Totalität fähig.

Wenn sich die Hobbes-Debatte vor allem auf die Frage des Totalitarismus konzentrierte, wurden damals bereits Weichen gestellt, und zwar nicht nur – grob vereinfacht – zwischen „liberalem“ und „totalitärem“

Denken, sondern viel eher *zwischen sehr nuancierten Versionen des Liberalismus*, die bis zu den amerikanischen Neokonservativen gehen und dabei in eine unerwartete Umkehrung der Ausgangslage gemündet haben: Während aus dem Kreis der Straussianer die neokonservativen Berater von George W. Bush hervorgingen, bekannten sich in den 1980er und 1990er Jahren auf beiden Seiten des Atlantiks radikale Demokraten zu Carl Schmitt.

Angesichts solcher Paradoxa besteht die Aufgabe des Projektes nicht zuletzt darin, eine eigene Praxis der Ideengeschichtsschreibung zu entwickeln, die sich nicht in die Widersprüche des Erbes verwickelt, sondern sie zu entwirren oder wenigstens zu umreißen versucht. Es geht dabei um alles andere als nur „antiquarische“ Interessen. Was sich nämlich kürzlich – das heißt in den letzten 10 bis 15 Jahren – in Deutschland, Frankreich und den USA, im Zusammenhang eines erneuten Interesses der rechten *und der linken* politischen Philosophie für Carl Schmitt, vor unseren Augen abgespielt hat, hat in den Interpretationen von Hobbes und von Spinoza, wie sie von der herrschenden Geschichte und Theorie des politischen Denkens mobilisiert wurde, seinen Angelpunkt. Carl Schmitt und Leo Strauss gehen ja von derselben Auffassung aus: Spinoza ist derjenige, der die Autonomie der subjektiven Innerlichkeit proklamiert hat. In *Persecution and the Art of Writing* (1952) folgert Strauss freilich daraus, dass Spinoza die politische Ordnung, die er durchzusetzen half, zugleich auch von vorn herein unterhöhlte. Daraus folgt, dass für Strauss ein autoritäres, oder zumindest konservatives Verständnis des Liberalismus schließlich die Oberhand erhält. Umgekehrt entwickelt sich im Anschluss an Spinoza von Carl Schmitt bis hin zum marxistischen Spinozismus der 1960er Jahre und darüber hinaus ein radikaldemokratischer Diskurs. Je nach der Bedeutung, die in diesem Dispositiv resp. Hobbes, Rousseau oder Kant beigemessen wird, ändert sich von Grund auf die implizierte Auffassung des Politischen. Das verstehen wir unter langfristigen strategischen Erkenntnisinteressen.

Die weiterhin laufende Auseinandersetzung mit den methodischen Prämissen der Cambridge School ermöglicht es, die andere ideengeschichtliche Tradition, nämlich die republikanische, ins Blickfeld wieder einzuführen.

Selbstverständlich ist der Republikanismus, ebenso wenig wie der Liberalismus, ein für allemal fest umrissener Begriff: Gerade weil er in der Antike oder in der frühen Neuzeit einen ganz anderen Sinn hat als nach 1789, ist er Gegenstand nicht nur ideologischer Kämpfe, sondern zugleich und vor allem auch strategischer diskursiver Manöver. Der Liberalismus und

der Republikanismus sind heuristische Begriffe, die sowohl praktisch als auch diskursstrategisch dazu dienen, bestimmte Optionen zur Geltung zu bringen: Vorrang des Gemeinwohls oder umgekehrt der Privatinteressen, Vorrang der Verfassung und der herrschaftsbegründenden Souveränität oder Vorrang der Gewaltentrennung etc. Was freilich keineswegs ausschließt, dass beide Modelle bestimmte Grundsätze gemeinsam haben, wie eben die Trennung der Gewalten.

Dieser Zusammenhang zwischen historischer Semantik und republikanischer Selbstvergewisserung wird im Band am Beispiel der Weimarer Rezeption des oberitalienischen Städterepublikanismus untersucht: Die Suche nach einer ideengeschichtlichen Verankerung der Weimarer Republik hat einen „Machiavellian Moment“ hervorgebracht, der sich allerdings erst in der amerikanischen Emigration bei den Meinecke-Schülern Hans Baron und Felix Gilbert auswirkte. Die Arbeiten von Baron und Gilbert stellen eine wichtige Grundlage für die Diskussion des amerikanischen Republikanismus dar, die erst in den sechziger und siebziger Jahren ihre volle Blüte entfaltet hat.

Aber nicht nur Meinecke und seine Schüler, oder noch aufseiten der italienischen politischen Philosophie Antonio Gramsci beriefen sich mit Vorliebe auf Machiavell: Beim Spiritus rector der ersten Kritischen Theorie, Max Horkheimer, gehört Machiavell – wie merkwürdig sich das auch anhören mag – neben Spinoza und Hobbes zu den Verfechtern der aufstrebenden bürgerlichen politischen Philosophie.

Wenn vom republikanischen Selbstverständnis gesprochen wird, denkt man freilich sofort an Rousseau. Ausgehend von der Weimarer Republik, lässt sich das „Problem Rousseau“ bis in die Bundesrepublik weiterverfolgen. Bei Ralf Dahrendorf, Carlo Schmid oder Iring Fetscher bilden Rousseau und Tocqueville ein Gegensatzpaar. Obwohl diese drei politischen Philosophen sehr verschiedene Stellungen im politischen Spektrum besetzen, kommen sie in der Verurteilung von Rousseau überein. Indem sie Rousseau zu ihrer bevorzugten Zielscheibe machen, instrumentalisieren die deutschen Intellektuellen ihn weitgehend als Vektor von aktuellen demokratischen Alternativen. So Claus Offe, der seine Kritik der 1960er Jahre an der repräsentativen Demokratie zu einer Kritik an der Mehrheitsregel weiterentwickelt. Dass dadurch ein Zerrbild des französischen Republikanismus verbreitet wird, ist zwar ein bedenklicher Nebeneffekt, aber der Kern des Problems ist, dass sowohl Offes partizipative Demokratie als auch Habermas' deliberativer Prozeduralismus republikanische („französische“) Momente in sich aufnehmen und das Demokratieverständnis da-

durch radikalisieren, aber dass sie sich weiterhin weigern, einen wie auch immer fiktiven (und das heißt auch rein verfassungsrechtlichen) Begründungsakt der Souveränität anzunehmen. Dem allgemeinen Willen Rousseaus werfen sie vor, dass er immer schon konstituiert ist und insofern einen dezisionistischen Charakter besitzt, und sie setzen ihm das Konzept der „politischen Entscheidungsbildung“ entgegen.

In einer Geschichte der Ideengeschichtsschreibung geht es nicht um die Authentizität des herangezogenen Werks, sondern um die diskursiven Strategien, die der rezipierende Autor – bewusst oder nicht – damit verfolgt. Überdies unterliegen die ideengeschichtlichen Quellen im modernen Paradigma, das sich im 20. Jahrhundert durchsetzt, einer grundsätzlichen Erfahrung der Diskontinuität, ja sogar eines Zivilisationsbruchs. Ihre Relevanz für die Gegenwart wird entweder im Nachweis der historischen Bedingtheit auch des gegenwärtigen politischen Denkens bzw. in ihrem Fortdauern in gegenwärtigen Konzepten, oder auch als Fundus von selbst nicht verbindlichen Gedanken für normative Theoriebildung verstanden. Der Umgang mit den ideengeschichtlichen Quellen, genaugenommen die Marginalisierung ihrer Verbindlichkeit, ist im modernen Paradigma, Teil der politiktheoretischen Reflexion.

Nimmt man die Abkehr von absoluten, überzeitlichen Wahrheiten und die Annahme der Abhängigkeit allen Denkens vom konkreten historischen, gesellschaftlichen Kontext ernst, dann ist auch die Rezeption selbst historisch bedingt. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive muss man im Umgang mit den ideengeschichtlichen Quellen soweit als möglich die theoretischen Manöver durchschauen, also zumindest zunächst und soweit das wiederum möglich ist, selbst nicht Teil der Ideenpolitik werden, sondern zunächst auf die theoretische Analyse (und nicht Bewertung) gegenwärtiger Praxis unter Rückgriff auf das theoretische Potenzial der ideengeschichtlichen Quellen zielen. Hierfür kann die Wirkungsästhetik nach Iser fruchtbar gemacht werden, die allerdings – insofern sie sich auf literarische Texte bezieht – für die Ideengeschichte adaptiert werden muss. In diesem Verständnis ist die Ideengeschichte dann zu verstehen als Bergung und Rekontextualisierung von Unbestimmtheitsstellen.

Anachronistische Schlüsse finden immer dann statt, wenn der politische Ideenhistoriker mehr oder minder offen vergangenes politisches Denken nicht lediglich für das akademische Archiv aufbereitet, sondern es aktualisiert. Die Sprache der politischen Ideengeschichte als Disziplin ist daher von Regeln bestimmt, die legitime von illegitimen Anachronismen unterscheiden. Anhand exemplarischer Analysen von Reinhart Kosellecks Pro-

jekt der Begriffsgeschichte, Hannah Arendts ideengeschichtlichem Verfahren des „Perlentauchens“ und Jacques Rancières explizit anachronistischem Schreiben versucht Rieke Trimcev, das Potential einer solchen an der Verflechtung von Zeitebenen orientierten Analyse herauszustellen. Die Anschlussfähigkeit historisch spezifischer Debatten zum Zwecke der begrifflichen und inhaltlichen Bestimmung zeitgenössischer Probleme sowie die Fortsetzung dieser Debatten im veränderten ideen- und zeitgeschichtlichen Kontext setzt die Anwendung der Komplementärkategorien von Diskontinuität und Kontinuität als Methodik der ideengeschichtlichen Rekonstruktion intellektueller Konstellationen voraus.

Der Band hat eine klar ausgewogene Struktur: Der mittlere Teil, der den „Lehren von Weimar“ gewidmet ist, widmet sich der Exemplifizierung dieser diskursstrategischen Auffassung der Ideengeschichtsschreibung und insbesondere der politischen Ideengeschichtsschreibung. Er bildet die Achse des Bandes. Er ist umrahmt durch einen ersten methodischen Teil und einen gleich umfangreichen dritten Teil, der sich die Frage stellt, inwiefern die neuen Prämissen der Ideengeschichtsschreibung mit den vorgegebenen Rahmen brechen und insbesondere durch die Einführung des republikanischen Konzepts nicht nur einen zusätzlichen konkurrierenden Gesichtspunkt ins Spiel bringen, sondern vor allem ein anderes Paradigma der Ideengeschichtsschreibung.

Im ersten Teil breitet *Ellen Thümmler* das gegenwärtige Feld ideengeschichtlicher Forschung aus, von der *intellectual history* bis zur Ideenpolitik. Sie diskutiert u.a. das Verständnis der Geschichtlichkeit in den verschiedenen Ansätzen und überlegt, inwiefern es zu Kongruenzen zwischen den verschiedenen Forschungsansätzen kommen kann. *Frauke Höntzsch* widmet sich der Thematisierung von Kontinuität im 20. Jahrhundert, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Konstruktion von Diskontinuität, beispielsweise mittels des Begriffs des „Zivilisationsbruches“. Die hierbei näher dargestellten Autoren sind Karl Mannheim, Max Horkheimer und Hannah Arendt, um im Anschluss an letztere ein Plädoyer für eine spezifisch politikwissenschaftliche Ideengeschichte zu halten. Vom Spezialproblem der Anachronismen in der Ideengeschichte ausgehend beschäftigt sich *Rieke Trimcev*, wie schon erwähnt, mit der Frage, ob es sich dabei nur um Fehler der historischen Analyse, oder aber um „produktive Erkenntnisfehler“ handelt, und zwar produktiv in dem Sinne, dass sie eine ideologische Aneignung von Geschichte als politische „Erfahrung“ praktizieren und damit den Verständnishorizont erweitern. *Benjamin Pinhas* arbeitet die Nähe von Politikwissenschaft und zeitgeschichtlicher Geschichtswis-

senschaft in der frühen Bundesrepublik heraus und diskutiert dabei den ideenpolitischen Umgang mit der Geschichte hinsichtlich der Frage, was aus ihr politisch gelernt werden soll.

Im zweiten Teil fragt zunächst *François Prolongeau* nach dem Verhältnis von Tradition und Vergangenheit bei Hannah Arendt, Eugen Rosenstock-Huessy, Martin Buber und Franz Rosenzweig. Wie werden sie angeeignet? Durch Erinnern, Eingedenken oder Wiederaneignung? Hier steht also unter besonderer Berücksichtigung des Alten Testaments ein Vorgang der Rezeption im Vordergrund, bei dem die Diskursstrategien noch viel weiter ausholen und, wenn man will, „anachronistischer“ verfahren, um entscheidende politische und zivilisatorische Optionen zu verfechten. In diesem Sinn untersucht *Gérard Raulet* in seinem ersten Beitrag das Verständnis von Ideengeschichte bei Max Horkheimer anhand seiner Spinoza-Auslegung, die kennzeichnenderweise im Kontext konkurrierender Spinoza-Interpretationen, namentlich beim jungen Leo Strauss, entfaltet wird. Ganz im Sinne dieser Konkurrenz der Paradigmata in der Ideengeschichtsschreibung geht dann *Alfons Söllner* anhand der breiten Rousseau-Rezeption in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Frage nach, ob die „Dialektik der Aufklärung“ die einzige Möglichkeit einer kritischen Lektüre der Aufklärung war, oder sich nicht mögliche Alternativen abgezeichnet haben. Dazu diskutiert Söllner Autoren vom Neukantianismus über die „Inkubationszeit“ der Kritischen Theorie bis zu Ernst Cassirer und Leo Strauss. Eine anders gelagerte, aber artverwandte Konkurrenz der Rezeptions-Strategien analysiert *Manfred Gangl*, der die Interpretationen von Thomas Hobbes als entweder liberalen oder (proto-)totalitären Theoretiker untersucht. Carl Schmitts ideenpolitische Verwendung der Ideengeschichte als „agonale Ideengeschichte“ untersucht *Reinhard Mehring* und fächert dabei den vielschichtigen Umgang Schmitts mit der Ideengeschichte auf, bezüglich seines Umgangs mit der Geistesgeschichte, der politischen Theologie oder der Frage, ob er in der Tradition eines ideengeschichtlichen Klassikers wie etwa Hobbes steht. *Bruno Quélenec* arbeitet seinerseits den ideengeschichtlichen Topos des „Thymos“ heraus und untersucht dessen „Zirkulation“ von der Weimarer Republik über die USA, dorthin transportiert von Leo Strauss, und zurück in die Bundesrepublik bei Autoren wie Peter Sloterdijk. Dieser Topos wird als Baustein einer antiliberalen „Gegenideengeschichte“ entschlüsselt. Dies weist auf extreme Alternativen hin, die man nicht aus dem Blick verlieren darf. Auf dem Weg dorthin müssen freilich noch viele theoretisch-ideologische Momente erforscht werden, die sich mit Referenzen auf Spinoza, Hobbes, Rousseau etc. zu

Diskursstrategien zusammenballen. Machiavell durfte nicht fehlen. *Christian Roques* benutzt zunächst die Machiavelli-Rezeption bei Hans Freyer als Material zur allgemeinen Erörterung einer rezeptionstheoretischen These im Anschluss an Michael Stolleis: Die ideengeschichtliche Wirklichkeit beruht nicht auf den Intentionen der rezipierten Autoren, sondern auf deren Interpretation durch den Rezipienten. Daher untersucht Roques auch nicht den bloßen Umstand einer Machiavelli-Rezeption bei Hans Freyer, sondern verfolgt die „Indienstnahme“ Machiavellis für die ideenpolitischen Interessen Freyers in dessen Werk bis zum Ende der 1930er Jahre.

Die 1930er Jahre erweisen sich als einen fast unerschöpflichen Fundus an derartigen Auslegungsstrategien. *Daniel Meyer* zeigt die diskursiven Strategien Martin Heideggers auf im Umgang mit Aristoteles. Neben den karrieristischen Motiven, zu Aristoteles arbeiten zu wollen, um seine philosophischen Fähigkeiten anhand einer angeblich neuartigen Interpretation unter Beweis zu stellen, verfolgt Heidegger damit zugleich ein strategisches Manöver, das seine kulturpessimistische Argumentation mittels des Rückgriffs auf einen vormodernen Vordenker der Philosophie stützen soll. Die Stellung des Nationalsozialismus in der Ideengeschichte, die ihm Helmuth Plessner und Hannah Arendt zuweisen, untersucht *Wolfgang Bialas*. Plessner macht ähnlich wie Lukács die Geistesgeschichte mitverantwortlich für den Nationalsozialismus, Arendt verweigert ihm überhaupt die Möglichkeit einer Ideengeschichte.

Dass in den Diskursstrategien grundlegende politische Alternativen auf dem Spiel stehen, zeigen nun auch die Auseinandersetzungen über und um Rousseau von der Weimarer Republik an bis heute. In seinem zweiten Beitrag verfolgt *Gérard Raulet* das Frankreich-Bild in der Weimarer Republik, u.a. bei Ernst Robert Curtius und Ernst Cassirer, und zwar anhand ihrer Rousseau-Rezeption. Die Rousseau-Rezeption in der frühen Bundesrepublik verfolgt *Daniel Schulz* in seinem ersten Beitrag. Von Eric Voegelin bis Jürgen Habermas und Johannes Agnoli erfolgt diese Rezeption auch unter der leitenden Fragestellung, ob man einen rein formalen oder eher einen materiellen Begriff der Demokratie anstrebt. *Martin Oppelt* behandelt in diesem Sinn „Rezeptionsblockaden“ in der Ideengeschichte am Beispiel der fehlenden oder marginalen Rezeption Rousseaus im nordamerikanischen Kommunitarismus (insbesondere bei Charles Taylor und Benjamin Barber).

Im dritten Teil diskutiert *Bruno Quélennec* die Deutungskämpfe um den Liberalismus in den USA in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und ar-

beitet zwei gegenläufige Stränge heraus: einerseits die Strauss-Schule und ihre konservativ motivierte Rückwendung zu den Verfassungsvätern Ausgangs des 18. Jahrhunderts, andererseits die amerikanischen Vertreter der Cambridge-School, die in Reaktion auf die Straussians den ideengeschichtlichen Rückbezug nutzen, um mit dem Republikanismus eine Variante des Liberalismus, keine Alternative zu ihm zu konstruieren. Diese ideenpolitischen Motive stellen zugleich den Hintergrund dar für den Methodenstreit in der Ideengeschichte, in welchem beide Lager Gegenpositionen markieren. Die Ideengeschichte der Menschenrechte verfolgt *Marcus Llanque* in einem zeitlichen Bogen, der von Georg Jellinek Ausgangs des 19. Jahrhunderts bis zu Hannah Arendt in der Mitte des 20. Jahrhunderts reicht. Herausgestellt werden dabei die diskursiven Zäsuren und ihr Einfluss auf die ideenpolitischen Positionen zwischen einem naturrechtlichen und einem politischen Verständnis der Menschenrechte. In seinem zweiten Beitrag verfolgt *Daniel Schulz* die Anfänge der ideengeschichtlichen Erforschung des Republikanismus, die noch in der Weimarer Republik liegen, bei Hans Baron, Felix Gilbert und Hedwig Hintze. Der den Band beschließende Entwurf einer „republikanischen Ideengeschichte“ von *Gérard Raulet* greift zugleich wesentliche theoretisch-methodische Grundprobleme auf, mit welchen sich der Band insgesamt beschäftigt.

Der vorliegende Sammelband entstand aus einem Forschungsvorhaben der Groupe de recherche sur la culture de Weimar (Fondation Maison des sciences de l'homme und Université Paris-Sorbonne, UMR 8138 SIRICE) und des Lehrstuhls für politische Theorie der Universität Augsburg.

Das Projekt geht auf eine langjährige deutsch-französische Kooperation zurück. Ursprünglich in Zusammenarbeit mit der Universität Chemnitz (Prof. Dr. Alfons Söllner) konzipiert, wurde es nach dessen Emeritierung auf deutscher Seite von Prof. Dr. Marcus Llanque (Augsburg) federführend übernommen.

Es wurde finanziell unterstützt durch das PFR-Programm (Programme de formation recherche) des Centre interdisciplinaire d'étude et de recherche sur l'Allemagne (CIERA) und durch das Bayerisch-Französische Hochschulzentrum. Der Förderung sei hier nachdrücklich Dank gesagt.

Gérard Raulet, Marcus Llanque

I. Probleme einer reflexiven Geschichte der Geschichte

Zur Diskussion um Ideengeschichte und Intellectual History.

Eine Spurensuche nach dem Wert ihrer Historisierung

Ellen Thümmeler

Einleitung

Ein Blick auf aktuelle Neuerscheinungen verrät: Das Forschungsfeld der (politischen) Ideengeschichte ist gut bestellt. Galt das „Nebenfach mit Schlüsselfunktion“¹ – lokalisiert zwischen Politikwissenschaft, Geschichte, Soziologie, Philosophie, aber auch den Sprach- und Kulturwissenschaften – lange Zeit als beinahe brachliegend, wird nun seine Blüte und ein reicher Ertrag konstatiert. Sprechen die einen von einer „unübersichtlich[en], aber überraschend vielgestaltig[en]“ Lage der Ideengeschichte, begründen andere die Vielfalt mit den interdisziplinären Zwischenräumen, welche sie besetze.² Anlässlich der „Wiederkehr des tot geglaubten Faches“ werden freilich Lücken bei seiner Erschließung oder „Desiderate“ der Forschung sichtbar.³ Beide Eindrücke sind vornehmlich in Überblickswerken zu Traditionen und Pfaden der Ideengeschichtsschreibung festgehalten. Stärkt dies die These, eine praktische Operationalisierung theoretischer Reflexionen über Begriff und Konzept der Ideengeschichte stehe vielfach noch aus, lässt sich zunächst ein fortdauerndes Interesse an ihrer Programmatik festhalten. Das Eingeständnis einer hinlänglich „blühenden“ Forschungslandschaft ruht auf wiederholten Selbstverständigungen

1 Gérard Raulet: „Histoire des idées“. Überlegungen zur Identität eines Nebenfachs mit Schlüsselfunktion“, *Deutsch als Fremdsprache*, 32/2006, S. 52-76. Für eine bessere Lesbarkeit wird in den folgenden Zeilen das generische Maskulinum verwendet.

2 Andreas Mahler / Martin Mulsow, „Einleitung: Die Vielfalt der Ideengeschichte“, in: *dies.* (Hrsg.), *Texte zur Theorie der Ideengeschichte*, Stuttgart: Reclam, 2014, S. 9-50, 30; Barbara Stollberg-Rilinger, „Einleitung“, in: *dies.* (Hrsg.), *Ideengeschichte. Basistexte*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010, S. 7-42, 9.

3 Martin Mulsow, „Neue Perspektiven der Ideengeschichte“, in: Helmut Reinalter (Hrsg.), *Neue Perspektiven der Ideengeschichte*, Innsbruck: Innsbruck University Press, 2015, S. 25-35, 25.

über Gestalt und Wandel der Ideengeschichte.⁴ Sie eignen sich als analytischer Schlüssel: Entdecken die einen dahinter ihre „*longue durée*“ als historische Erzählung – von Ideen, klassischen Texten und Begriffen – über die Dezennien, verweisen andere auf Magnituden der fachlichen Entwicklung, die einer Untersuchung harren, um die Grenzen des Forschungsfeldes und das handwerkliche Rüstzeug seiner Beackering festzuhalten.⁵ Das Bedürfnis nach historischen Reflexionen innerhalb des Faches trägt zu einer Kanonbildung wie zu Annäherungen an eine gemeinsame Methodik bei. Konzepte und ihre Debatten erscheinen als einheitsstiftende Momente der Ideengeschichtsschreibung.⁶

Jene Motive resultieren auch daraus, im Begriff der Ideengeschichte unterschiedliche und weitläufige Bestimmungen zu umkreisen, deren Auffächern erst eine genaue Betrachtung gestatte. Gemeinhin werden unter Ideen „Gegenstände des Denkens, Glaubens, Wissens, Meinens“ gefasst, seien dies Theorien oder „Glaubensvorstellungen, Weltbilder, Wertüberzeugungen, kollektives Alltagswissen“, die in Texten festgehalten sind.⁷ Innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft ankert die Ideengeschichte in einer geistes- oder philosophiegeschichtlichen Überlieferung – einer „Rankean history“ oder in einer Tradition nach Friedrich Meinecke –, die am historischen Verstehen arbeitete.⁸ Zu Vordenkern einer *History of Ideas* wurden Arthur O. Lovejoy und das 1940 gegründete *Journal of the*

4 Vgl. D. Timothy Goering (Hrsg.), *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, 2017; Darrin M. McMahon / Samuel Moyn (Hrsg.), *Rethinking Modern European Intellectual History*, Oxford: Oxford University Press, 2014; Ellen Thümmler, „Deutungsvielfalt und neue Textlichkeit. Zur Diskussion um die (politische) Ideengeschichte“, in: Alexander Gallus (Hrsg.), *Politikwissenschaftliche Passagen. Deutsche Streifzüge zur Erkundung eines Faches*, Baden-Baden: Nomos Verlag, 2016, S. 25-44; Samuel Salzborn, *Kampf der Ideen. Die Geschichte politischer Theorien im Kontext*. Baden-Baden: Nomos, 2015.

5 Vgl. David Armitage: „What’s the Big Idea? Intellectual History and the Longue Durée“, in: *History of European Ideas*, 38/2012, H. 3, S. 493-507; Donald R. Kelley: „What is happening to the History of Ideas?“, *Journal of the History of Ideas*, 51/1990, H. 1, S. 3-25; ders. (Hrsg.), *The Descent of Ideas. The History of Intellectual History*, Aldershot: Ashgate Publishing Limited, 2002.

6 Vgl. M. Mulsow, „Neue Perspektiven der Ideengeschichte“, S. 25f.; Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. 2. Aufl., München: C.H. Beck, 2010, S. 16.

7 B. Stollberg-Rilinger, *Ideengeschichte*, S. 8. Dazu gehören immer mehr nicht-textliche Quellen (Bilder, Überlieferungen, Töne, Gegenstände, Malereien).

8 Vgl. Peter Burke, „Overture. The New History: Its Past and its Future“, in: ders. (Hrsg.), *New Perspectives on Historical Writing*, 2. Aufl., Cambridge: Press, 2001,

History of Ideas.⁹ Lovejoy nahm Ideen als Denkströmungen wahr, sie gleichen Grundannahmen, Ordnungsentwürfen oder Mustern, aber auch (unbewussten) Motiven oder Intentionen im Denken größerer Kollektive, deren Entstehen und Verbreitung er zum Gegenstand erklärte.¹⁰ Demgegenüber verstand Robin G. Collingwood eine *History of Political Thought* als Untersuchung jeder Handlungen und Äußerungen historischer Gestalten, er prägte die Sprache und die Intentionen der intellektuellen Stichwortgeber im politischen Denken, welche die Kritik an der Inkohärenz wie der fehlenden zeitlichen Bezüge einer *History of Ideas* aufnehmen konnte.¹¹ Seit Ende der 1950er Jahre hat sich besonders in den angelsächsischen Ländern die *Intellectual History* als Forschungszugang durchgesetzt, um den historischen Zugriff auf das Denken zu stärken: Sie formte eine Geschichte von Denkern, Ideen und Konzepten, die nicht als abgeschlossene Einheiten betrachtet werden, sondern in einen variablen lebensweltlichen, sprachlichen, sozialen, kulturellen und politischen Kontext eingebettet sind. Dabei geht es um die Verknüpfung zwischen einem interpretatorischen Gestus des Betrachters und den Intentionen des Denkers, dessen Texte einer sozialen Handlung gleichen. Anhand jener Praktiken und Be-

S. 1-24; aufgefächert in: D. Goering, *Ideengeschichte heute*; Harald Bluhm, „Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Eine Einführung“, in: ders. / Jürgen Gebhardt (Hrsg.), *Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Konzepte und Kritik*, Baden-Baden: Nomos, 2006, S. 9-29; Jürgen Gebhardt, „Politische Ideengeschichte im Zeichen des Methodenstreites – Eine kritische Bestandsaufnahme“, ebd., S. 243-264; Wolfgang J. Mommsen: „Gegenwärtige Tendenzen in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik“, *Geschichte und Gesellschaft*, 7/1981, H. 2, S. 149-188; Friedrich Meinecke, *Weltbürgertum und Nationalstaat* (= Werke, Band 5). Hrsg. von Hans Herzfeld, München: Oldenbourg, 1962; Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme. Erstes Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie* (1922). Kritische Gesamtausgabe, Band 16,2, hrsg. von Friedrich Wilhelm Graf und Matthias Schloßberger, Berlin: de Gruyter, 2008.

9 Vgl. Arthur O. Lovejoy, *Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993; ders., „Reflections on the History of Ideas“, *Journal of the History of Ideas*, 1/1940, S. 3-23; ders., „The Historiography of Ideas“, *Proceedings of the American Philosophical Society*, 78/1938, S. 529-543; Warren Breckman, „Konzeption und Geschichte des ‚Journal of the History of Ideas‘“, *Zeitschrift für Ideengeschichte*, 1/2007, H. 1, S. 106-113.

10 Vgl. A. Lovejoy, *Die große Kette der Wesen*, S. 11-36.

11 Vgl. Robin G. Collingwood, *Philosophie der Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer, 1955; John Dunn: „The Identity of the History of Ideas“, *Philosophy*, 43/1968, H. 164, S. 85-104; Henning Ottmann: „In eigener Sache: Politisches Denken“, *Jahrbuch Politisches Denken*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 1996, S. 1-7.

dingungen, welche die Entwicklung von Ideen und Wissen beeinflussen, werden Austauschprozesse zwischen Intellektuellen sichtbar. Erspähen die einen in jener *Intellectual History* einen Oberbegriff oder eine Mischform älterer Traditionen, betonen andere die Intellektuellen als soziale Figuren, Träger und Vermittler von gedanklichen Transferprozessen oder Netzwerken.¹²

Die französische *Histoire des idées* speist sich aus philosophie- und geistesgeschichtlichen Quellen, bezog aber bereits ab den 1930er Jahren durch die Historiker rund um die Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale* die sozialen und ökonomischen Hintergründe ein, um später strukturalistische Analysen anzustrengen.¹³ Schließlich veränderte sich das Verhältnis von Theorie und Praxis, wenn nicht Intentionen der Autoren oder ein Ideenwandel untersucht wurden, sondern sie gemeinschaftliche Prozesse und unterbewusste Strukturen oder Überlieferungen leiteten. Als Teil sozial- und kulturgeschichtlicher Erkundungen interessieren kollektive Mentalitäten, Traditionen, Mythen und Emotionen, die individuelles Denken und Urteilen beeinflussen. Dahinter verbergen sich jedoch nicht nur variable Gegenstände und materiale Muster oder Traditionen der Ideengeschichte und Intellectual History, sie unterscheiden sich gleicher-

12 Zu begrifflichen Abgrenzungen vgl. Richard Whatmore, *What is Intellectual History?*. Cambridge: Polity Press, 2016; Dominick LaCapra, „Tropisms of Intellectual History“, in: ders., *History and its Limits. Human, Animal, Violence*, Ithaca/London: Cornell University Press, 2009, S. 190-223; Donald R. Kelley, *The Descent of Ideas. The History of Intellectual History*. Aldershot: Ashgate Publishing Limited, 2002; Peter Gordon, *What is Intellectual History? A Frankly Partisan Introduction to a frequently misunderstood field*. Revised, unter: http://projects.iq.harvard.edu/files/history/files/what_is_intell_history_pgordon_mar2012.pdf (28. Februar 2018); Riccardo Bavaj, *Intellectual History*. Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 13.9.2010, unter: http://docupedia.de/zg/Intellectual_History (27. Februar 2018); Annabel Brett, „What is Intellectual History Now?“, in: David Cannadine (Hrsg.), *What is History Now?*, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan, 2002; Stefan Collini: „What is Intellectual History?“, *History Today*, 35/1985, unter: <http://www.historytoday.com/stefan-collini/what-intellectual-history> (27. Februar 2018).

13 Vgl. Peter Schöttler, *Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2015; André Burguière, *The Annales School. An Intellectual History*. Ithaca/London: Cornell University Press, 2009. Der Titel lautet heute: *Annales. Histoire, Sciences sociales*.

maßen hinsichtlich ihrer universitären Herkunft.¹⁴ Während *History of Ideas* und *Intellectual History* in den angelsächsischen Ländern eher in den historischen Wissenschaften beheimatet waren, in Frankreich bei den Literatur- und Sprachwissenschaftlern angebunden sind, wurden die Lehrstühle für Ideengeschichte in der Bundesrepublik Deutschland zumeist an politikwissenschaftlichen Instituten eingerichtet.¹⁵

Auch dort war mit der Ideengeschichte in den letzten Jahrzehnten meist ein „interpretierendes Weltverstehen“ anhand von Begriffen, Motiven und argumentativen Mustern verbunden; sie liefere eine „Textgrundlage für das politische Selbstverständnis unserer Gesellschaft“.¹⁶ Sie galt als Archiv, das Texte bereitstelle, sei Deuter von Analogien und Trends sowie Fundus für eine kritische Geschichtsschreibung im Blick auf sich selbst.¹⁷ Seit den 1970er Jahren wurde die Ideengeschichte gegenüber einer stärker sozialwissenschaftlichen Forschung in der Politikwissenschaft marginalisiert, verlor – innerhalb der oft gebräuchlichen Nomination „Politische Theorie und Ideengeschichte“ – neben einer systematischen und normativen politischen Theorie an Bedeutung. Sie erschien eher als Propädeutikum, übernahm eine „dienende“ Funktion und legte „praktisches Handlungs- und Orientierungswissen“ offen.¹⁸ Andere betonen, sie sei „Innovationszentrum“ für die Politikwissenschaft, indem sie als Archiv und als

14 Vgl. Stefan Collini: „‘Discipline History’ and ‘Intellectual History’: Reflections on the Historiography of the Social Sciences in Britain and France“, *Revue des Synthèse*, 6/1988, H. 3-4, S. 387-399, 395-398.

15 Einen Überblick über europäische und amerikanische Traditionen geben: Dario Castiglione / Ian Hampsher-Monk (Hrsg.), *The History of Political Thought in National Context*, Cambridge: Cambridge University Press, 2001; Richard Whatmore / Brian Young (Hrsg.), *Palgrave Advances in Intellectual History*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2006; Herfried Münkler, „Politische Ideengeschichte“, in: ders. (Hrsg.), *Politikwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003, S. 103-131.

16 Walter Reese-Schäfer, *Klassiker der Ideengeschichte. Von Platon bis Marx*. 2. Aufl., München: Oldenbourg, 2011, S. 6.; einen Überblick geben auch die Beiträge in Hubertus Buchstein / Gerhard Göhler (Hrsg.), *Politische Theorie und Politikwissenschaft*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2007.

17 Vgl. W. Reese-Schäfer, *Klassiker der Ideengeschichte*, S. 210f.

18 B. Stollberg-Rilinger, *Einleitung*, S. 9f.; zu den Problematisierungen vgl. exemplarisch die Beiträge in Udo Bernbach (Hrsg.), *Politische Theoriengeschichte. Probleme einer Teildisziplin der Politischen Wissenschaft*, (= Sonderheft 15 der *Politischen Vierteljahresschrift*), Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984.

Laboratorium fungiere.¹⁹ In einem „Laboratorium“ als Experimentierraum, in welchem mit dem Material der Ideengeschichte hantiert wird, werde auch das Archiv gepflegt und erhalten.²⁰ Insofern gleiche die (politische) Ideengeschichte einem „Gewebe politischer Diskurse“.²¹ Ein solcher Gedanke trennt stärker zwischen der Ideengeschichte als „Kontinuum politischer Theorie, die über Jahrhunderte hinweg erarbeitet und tradiert wurde“, und einer „wissenschaftlichen Disziplin, die sich mit diesem Kontinuum beschäftigt“.²² Politische Ideengeschichte als „Arsenal“ verknüpft einzelne Stränge des Archivbestandes, um sie für das politische Denken nutzbar zu machen. Die Wortmeldungen eines „challenge und response“ – in Reaktion auf zeitgenössische Herausforderungen der Demokratie – führen dies praxisorientiert weiter, um „Potenziale für eine kritische Reflexion gegenwärtiger gesellschaftlicher Praxis“²³ auszuschöpfen.

1. Eine Geschichte der Ideengeschichte anhand konzeptioneller Kontroversen

Jene nur kursorisch gezeichneten Lokalisierungen lassen sich – über Kontinente und nationale Traditionen hinweg – als Material einer reflexiven Verständigung über Ideengeschichte und *Intellectual History* einhegen.

19 Zur Debatte: H. Bluhm, *Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert*; H. Münkler, *Politische Ideengeschichte*, S. 103, 128. Die Funktion der Ideengeschichte als „Lagerhaus der Probleme und Problemlösungen“ stärkte bereits Klaus von Beyme, in: *Politische Ideengeschichte. Probleme eines interdisziplinären Forschungsgebietes* (= Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, Bd. 367/377), Tübingen: Mohr Siebeck, 1969, S. 50. Sie diene zugleich der methodischen Schulung und übernehme eine kritische Funktion.

20 H. Münkler, *Politische Ideengeschichte*, S. 103f.

21 Marcus Llanque, „Einleitung: Ideengeschichte als Gewebe politischer Diskurse“, in: ders., *Politische Ideengeschichte – ein Gewebe politischer Diskurse*, München: Oldenbourg, 2008, S. 1-11; ders. / Herfried Münkler (Hrsg.), *Politische Theorie und Ideengeschichte. Lehr- und Textbuch*, Berlin: Akademie Verlag, 2007, S. 7-11, S. 8f.

22 M. Llanque, „Einleitung: Ideengeschichte als Gewebe politischer Diskurse“, S. 1.

23 Herfried Münkler / Grit Straßenberger, *Politische Theorie und Ideengeschichte. Eine Einführung*. München: C.H. Beck, 2016, S. 11-22, 18, 20; Herfried Münkler / Vincent Zepka, „Die Hegung der Öffentlichkeit. Der Challenge-and-Response-Ansatz und die Genese des Liberalismus aus der Krise des Republikanismus“, in: Reinalter (Hrsg.), *Neue Perspektiven der Ideengeschichte*, S. 49-74.

Ihre Historisierung erlaubt eine Annäherung an die Geschichte der Ideengeschichtsschreibung gerade für das 20. Jahrhundert. Die folgenden Zeilen umkreisen diese These: Sie erkunden einen historisierenden Forschungszugang zu Ideengeschichte und *Intellectual History* als akademische Disziplinen, dessen Gestalt hier allerdings nur schemenhaft schraffiert werden kann. Die zuletzt auflebenden Spurensuchen zu Ideengeschichte und *Intellectual History* tragen zu einer Geschichte der Ideengeschichtsschreibung bei.²⁴ Methodische Selbstverständigungen, zentrale Publikationen, Debattenbeiträge und Kritiken formen Orte und Kämpfe um Deutungsmacht.

Werden ihre Konzepte bisher entlang einzelner Vordenker, Schulen, in Paradigmen und „turns“ strukturiert oder als Auf und Ab von Krisenerzählungen festgehalten, um sie für weiterführende programmatische Denkübungen zu nutzen, bildet eine wissenschaftshistorische Untersuchung einen Erfahrungswandel ab.²⁵ Dies schließt an die Überlegung an, das Stichwort einer „Ideenpolitik“ auf die Debatten innerhalb der Ideengeschichtsschreibung anzuwenden, um Deutungskämpfe, den Transport gedanklicher Einheiten und die Interventionen, die mit ihr verbunden sind, zu veranschaulichen.²⁶ Das interdisziplinär bestellte Feld von *Intellectual History* und Ideengeschichte lässt sich als Spielraum umkämpfter Stellungen mit unterschiedlichen Koalitionen und Mitteln greifen. Dabei geht es nicht um persönliche Differenzen, Hierarchien oder Empfehlungen einzelner Akteure und Vordenker, sondern um einen – textlich dokumentierten – Austausch über Konzepte der Ideengeschichte. Durch Kritik und Neuformulierung ihrer Begriffe, Zäsuren oder Fundamente (auch über Generationen hinweg) werden wissenschaftliche Werthaltungen wie die Kriterien ihrer Rationalität oder ihres Gesprächs sichtbar.

24 Vgl. James Livesey, „Intellectual History and the History of Science“, in: Richard Whatmore / Brian Young (Hrsg.), *Palgrave Advances in Intellectual History*, S. 130-146.

25 Vgl. P. Burke, „Overture“, Duncan Kelly, „The Politics of Intellectual History in Twentieth-Century Europe“, in: Richard Whatmore / Brian Young (Hrsg.), *Palgrave Advances in Intellectual History*, S. 210-230; Anthony Grafton: „The History of Ideas. Precept and Practice, 1950-2000 and Beyond“, *Journal of the History of Ideas*, 67/2006, H. 1, S. 1-32.

26 Die Stichwortgeber sind: Harald Bluhm / Karsten Fischer / Marcus Llanque, „Einleitung: Ideenpolitik in Geschichte und Gegenwart“, in: dies. (Hrsg.), *Ideenpolitik. Geschichtliche Konstellationen und gegenwärtige Konflikte*, Berlin: Akademie Verlag, 2011, S. IX-XIII.

Deren Historisierung legt einen Kampf um Deutungshoheit offen – um gemeinsam geteilte Wissensbestände, Begriffe, Materialien, Epochenbestimmungen, Zugangsweisen und fachliche Grenzen in spezifischen Foren und Mediatoren.²⁷ Dahinter verbergen sich wissenschaftlich-intellektuelle Praktiken; es geht um die „Grenzkämpfe“ einer interdisziplinären Disziplin. Die Gegenüberstellung von Methoden und Konzepten ist Teil einer Professionalisierung, ohne dies als Fortschrittsbewegung zu erzählen.²⁸ Methodische Fragen kreisen um die Aneignung ihrer Ressourcen; sie offenbaren einerseits eine Vielfalt von Zugängen, teilen andererseits aber eine Übereinkunft in diesem Moment. Als Teil einer Wissens- und Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert hat eine solche Untersuchung, die im Folgenden nur anhand eines exemplarischen Beispiels angedeutet werden kann, einen epistemologischen Wert: Geht es bei den behandelten Autoren und ihren Konzepten um die Produktion, Diskussion und Distribution von Argumenten, um Verweise und Autorisierungen, auch in Austauschbeziehungen zu anderen Fächern und über kontinentale Grenzen hinweg, wird ein Reflexionswissen sichtbar, welches die fachliche Kultur von Ideengeschichte und *Intellectual History* stabilisierte und veränderte.²⁹

Dies verweist auf das Programm einer „Wissenssinnenpolitik“ Mitchell G. Ashs: Wissenschaft entspreche einem „Ensemble von Ideen

27 Zur Bedeutung einer Kontroversen- und Streitgeschichte des Fachs vgl. Klaus Große Kracht, *Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*. 2. Auf., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015; ders., „Kritik, Kontroverse, Debatte. Historiografiegeschichte als Streitgeschichte“, in: Jan Eckel / Thomas Eitzmüller (Hrsg.), *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Göttingen: Wallstein, 2007, S. 255-283; Martin Sabrow / Ralph Jessen / Klaus Große Kracht, „Einleitung: Zeitgeschichte als Streitgeschichte“, in: dies. (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München: C.H. Beck, S. 9-19; dieses Programm wird auch in der *Zeitschrift für Ideengeschichte* verfolgt wird, um jedoch an den Vermittlungen und Verschränkungen anzusetzen.

28 Vgl. S. Collini, „Discipline History“ and „Intellectual History“, S. 398; Günther Lottes, „Stand und Perspektiven der ‚intellectual history‘“, in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1996, S. 27-45, 42.

29 Vgl. Ralf Klausnitzer, „Koexistenz und Konkurrenz. Theoretische Umgangsformen mit Literatur im Widerstreit“, in: ders. / Carlos Spoerhase (Hrsg.), *Kontroversen in der Literaturtheorie/Literaturtheorie in der Kontroverse*, Bern u.a.: Peter Lang, 2007, S. 15-48, 16-18.

bzw. Theorien, Institutionen und den in ihnen geführten Forschungspraktiken“.³⁰ Er schließt an eine Gemeinschaft von Forschenden unter einen gemeinsam geteilten Denkstil bei Ludwik Fleck an, der verschiedene Variationen und Etappen durchläuft. Darin sind Verständigungsprozesse nach innen, Abwehrprozesse nach außen – verbunden mit Neujustierungen von geteilten Begriffen und Anschauungen – versteckt.³¹ Das Gefüge von Autoren und ihrer Handlungsorientierung, als Wissenschaftler in konzeptionellen Debatten exponiert, rückt in den Mittelpunkt. Darin wird ein Wandel von Gruppenpositionen anhand verschiedener Reize, Kenntnisse, Reaktionen und Konstellationen sichtbar, der einer Bedeutungsverschiebung gleichkommt.³² Kommt es dabei auf eine narrative Form innerhalb akademischer Foren und Formate an, werden Wissensansprüche, die Gültigkeit von Argumenten und die Angemessenheit konzeptioneller Positionen offenbar. Dahinter verbirgt sich eine Reflexionswissenschaft, welche die fachliche Entwicklung stabilisierte und den Austausch mit anderen Wissenskulturen stärkte.

Für eine Historiographiegeschichte zählen die Streitgespräche um Ideengeschichte und *Intellectual History* wiederum zu den Kernproblemen des Fachs – als binnenwissenschaftliche Kontroversen mit zahlreichen Akteuren und Positionierungen umfassen sie „Prozesse der Entlehnung

30 Mitchell G. Ash, „Wissenschaftswandlungen und politische Umbrüche im 20. Jahrhundert – was hatten sie miteinander zu tun?“, in: Rüdiger vom Bruch / Uta Gerhardt / Alexandra Pawliczek (Hrsg.), *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Franz Steiner, 2006, S. 19-37.

31 Vgl. Ludwik Fleck, *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983, S. 75; Thomas Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2. Auf., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976, S. 189, 197-215; ders., *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*. Hrsg. von Lorenz Krüger, 3. Auf., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, S. 17-60.

32 Vgl. T. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 37-50, 90; ders., *Die Entstehung des Neuen*. S. 17; zur Diskussion um das Paradigma vgl. S. 392-415; zum Begriff des Erfahrungswandels vgl. Reinhart Koselleck, „Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze“, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000, S. 27-77.